

Fünftes Kapitel.

Die Regierung des Vespasian.

Als Vitellius dahin war, verfolgte das siegreiche Heer den Feind durch alle Gegenden der Stadt, und weder Häuser noch Tempel vermochten demselben eine Zuflucht zu gewähren. Alle Straßen und öffentlichen Plätze waren mit Erschlagenen besäet, indem ein jeder liegen blieb, wo seine schonungslosen Verfolger ihn eingeholt hatten. Auch waren die feindlichen Krieger nicht die einzigen, die dieses Schicksal hatten. Manche Bürger, die den Ueberwindern verhaßt waren, wurden aus ihren Häusern hervorgeschnitten und ohne Verhör oder Untersuchung ermordet. Des Neuzugs müde, begannen die unwürdigen Sieger jetzt zu plündern. Unter dem Vorwande, den Feind aufzusuchen, durchstörrten sie jeden Winkel und verließen keinen ohne Merkmale ihrer Wuth und Habsucht. Mit ihnen vereinigten sich die Hefen des verworfensten Pöbels. Sklaven entdeckten ihre Herrn, Freunde verriethen Freunde. Jammer und Klaggeschrey erfüllte die ganze Stadt, und Otto's und Vitellius ehemalige Verheerungen schienen erträglich, verglichen mit Roms gegenwärtigen Drangsalen.

Als endlich Mutian, Vespasians Feldherr, anlangte, hörte das Blutvergießen auf und der Staat schien nach so viel schrecklichen Stürmen wieder aufzuathmen. Senat und Volk erklärten Vespasianen einmählig zum Kaiser. Alle Titel und Ehrenbezeugungen, die jetzt mehr ein Beweis überlegner Macht als überlegner Verdienste waren, wurden ihm zuerkannt. Boten wurden an ihn abgefertigt, die seine Rückkunft beschleunigen und die Sehnsucht der Hauptstadt nach seiner Gegenwart ihm erklären mußten. Da der Winter aber die Seereise zu gefährlich machte, so verschob Vespasian selbige bis zu einer bequemern Jahreszeit. Vielleicht verzögerten auch die Unruhen in andern Gegenden des Reichs seine Rückkunft nach Rom. In Niederdeutschland hatte Claudius Civilis seine Landsleute zu einer Empörung aufgewiegelt, und die Besatzungen, die in verschiedenen Gegenden dieser Provinz lagen, vertilgt. Um seinem Aufstande ein Ansehen von Rechtmäßigkeit zu geben, ließ er sein Heer dem Vespasian huldigen. Als er sich aber mit hinlänglicher Macht ausgerüstet fühlte, warf er die Larve bey Seite, kündigte den Römern allen Gehorsam auf, griff ein oder zwey Legaten des Reiches an und überwand sie; dann, verstärkt von allen, die dem neuen Kaiser zu gehorchen verschmähten, rückte er kühnlich ins Feld, um Cerialis, Vespasians Feldherrn, eine Schlacht zu liefern. Der Anfang des Gefechts war ihm günstig. Er durchbrach die römischen Legionen und schlug ihre Reuterey in die Flucht. Es

realis Muth und Geistesgegenwart aber änderte das Schicksal des Tages; er sammelte die Seinigen wieder und schlug den Feind nicht nur, sonder eroberte und zerstörte auch sein Lager. Dennoch war dies Gefecht nicht entscheidend; ihrer mehrere folgten, deren Ausgang zweydeutig war. Ein Vergleich entschied endlich, was die Waffen nicht hatten beylegen können. Civillis erhielt für seine Mitbürger den Frieden und für sich Verzeihung. Denn das römische Reich war durch innere Zwistigkeiten gegenwärtig so geschwächt und so zerrissen, daß die barbarischen Völkerschaften ungestraft in dasselbe hineinstreiften und des Friedens gewiß seyn konnten, wenn es ihnen einmal einfiel, um Frieden bitten zu wollen.

Während Deutschland auf diese Weise erschüttert wurde, giengen die Sarmaten, ein barbarisches Volk, das in Nordosten des Reiches wohnte, jähling über den Dster, streiften mit Schnelligkeit und Wuth in das römische Gebiet hinein, verüßigten verschiedene Besatzungen und schlugen selbst ein Heer unter Anführung des Fontejus Agrippa, von Rubrius Gallus, Vespasians Legaten, wurden sie jedoch in ihre vaterländische Länder zurückgetrieben. Um sie künftig im Zaum zu halten, wurden Festungen längst den Gränzen ihres Landes angelegt und mit Besatzungen versehen. Allein diese wilden Völkerschaften hatten nun einmal den Weg in das Reich gefunden, und ließen nicht ab, bey jeder günstigen Gelegenheit es zu beschden, bis sie dem sinkenden Staat zu stark wurden;

und die Herrlichkeit Roms in den Staub strekten. Vespasian blieb noch einige Monate zu Alexandrien in Egypten, wo er einen blinden und lahmen Mann durch bloße Anrührung soll geheilet haben. Vor seiner Abreise übergab er seinem Sohn Titus den Oberbefehl des Heeres, das Jerusalem belagern sollte, und machte sich dann auf den Weg nach der Hauptstadt. Verschiedene Meilen disseits derselben begegneten ihm schon der Senat und die Hälfte der Einwohner, hießen ihn willkommen und geleiteten ihn in ihre Mauern, voll aufrichtiger Freude, wie es schien, endlich einmal wieder einen tugendhaften und wackern Kaiser zu haben. Auch tauschte Vespasian ihre Erwartungen nicht im geringsten. Gleich bereitwillig Verdienste zu belohnen und seinen Gegnern zu verzeihen, die Sitten der Bürger zu verbessern, und zu dieser Verbesserung ihnen selbst das Beyspiel zu geben, zeigte er beydes ihrer Achtung und ihrer Zuneigung sich vollkommen würdig.

Mittlerweile setzte Titus den Krieg wider die Juden eifrig fort. Dies hartnäckige und verblendete Volk beharrte noch immer auf dem tollen Entschlus, der Macht der Römer widerstehen zu wollen. Es hoffte auf den Schutz des Himmels, den es mit seiner Gottlosigkeit doch aufs heftigste erzürnt hatte. Seine eigne Geschichtschreiber schildern es, als ein solches, das den höchsten Gipfel des Verderbens erreicht hatte. Auch vereinigten Hungersnoth, Erdbeben und vermeintliche Wunderzeichen sich, um seinen nahen Untergang zu weissagen. Und nicht genug, daß

Himmel und Erde sich wider selbiges schien verschworen zu haben, zerrissen zwey wüthende Parthenen sein Inneres, deren jede die andere ungestraft plünderte und mordete, und mitten im Laufe ihrer Barbareyen sich noch des Eifers für den Gottesdienst der Väter rühmte.

An der Spitze der einen dieser beyden Parthenen stand ein Mordbrenner Namens Johannes. Dieser Schwärmer maßte sich der höchsten Gewalt an und füllte die Hauptstadt Jerusalem und alle benachbarte Flecken mit Raub und Mord. Binnen kurzem entstand eine zwote Faction. Ihr Rädelsführer war Simon, ihre Stärke ein Haufen Räuber, die dieser aus ihren Schlupfwinkeln aus den Gebirgen gesammelt hatte, und mit ihrer Hülfe nicht nur eine Menge Städte und Dörfer angriff, sondern auch des ganzen Idumäa sich bemächtigte. Endlich ward Jerusalem der Tummelplatz, in welchem diese beyden Demagogen ihrer wechselseitigen Erbitterung freyen Spielraum ließen. Johannes besaß den Tempel, Simon das Innere der Stadt. Beyde gleich aufgebracht wider einander, beyde wetteifernd, wer durch Verheerungen und Menschengemetzel seinen Ansprüchen den meisten Nachdruck geben könne.

In dieser traurigen Lage war die Hauptstadt, sie, vor Zeiten der Sitz des Friedens und der Eintracht, als Titus mit seinem siegreichen Heere vor ihren Thoren erschien, und in einer Entfernung von ungefähr sechs Stadien seine Operationen begann. Es war gerade um die Zeit des Passafestes, welches

zu feyern eine unermessliche Menge Volks aus allen Gegenden des Erdbodens zusammengeflossen war, als Titus die Belagerung begann. Seine Erscheinung veranlaßte eine vorübergehende Ausöhnung unter den kämpfenden Partheyen drinnen. Einmüthig beschloffen sie, erst den gemeinschaftlichen Feind zurück zu treiben, ehe sie zur Entscheidung ihrer Privatfehde das Schwert zückten. Ihr erster Ausfall geschah mit so viel Muth und Entschlossenheit, daß die Römer in Unordnung geriethen, ihr Lager verließen und in die Berge flohen. Titus Tapferkeit und Klugheit halfen jedoch der Unordnung bald wieder ab. Die Römer sammelten sich wieder und die Juden wurden in die Stadt zurückgetrieben.

Mit neuer Erbitterung begannen, nach diesem erschrockenen Vorthheil, die beyden Partheyen nun wider einander zu wüthen. Im Tempel selbst entstand ein Auf-
lauf, in welchem verschiedene blieben. So oft der Feind draußen ihnen eine kurze Erholungsfrist gönnte, lehrten Johannes und Simon ihre Schwerter wider einander, einstimmig in nichts anderm, als in dem Entschlusse, die Stadt wider die Römer zu vertheidigen.

Jerusalem war stark befestigt. Eine dreysfache Mauer umgab es ringsumher, außer da, wo tiefe Thäler es unzugänglich machten. Titus begann die erste Mauer niederzuschleßen, und es gelang ihm mit vieler Gefahr und Mühe. Noch immer bezeugte er den Juden die größte Milde. Noch immer erbot er sich, sie zu begnadigen. Aber das verblendete Volk

verwarf seine Vorschläge mit Verachtung, und betrachtete seine Menschlichkeit als Feigheit. Titus setzte seine Operationen fort. Bald ward auch die zweyte Mauer niedergeworfen, und wiewohl durch einen verzweifelten Ausfall der Belagerten die Römer noch einmal zurückgetrieben wurden, so faßten sie doch bald wieder festen Fuß, und machten Anstalt, auch die dritte Mauer, die letzte Schutzwehr der Juden, niederzuwerfen. Zuvor aber ließ Titus ihnen durch ihren Landemann Josephus noch einmal Gnade anbieten. Umsonst bot dieser alle Kräfte seiner Beredsamkeit auf, um sein bethörtes Volk zu erweichen. Sie antworteten ihm bloß mit Schmähungen und Steinwürfen. Von nun an ward die Belagerung mit unnachlässlichem Eifer fortgesetzt. Erdwälle wurden aufgeführt, aber eben so bald vom Feinde wieder zerstört, als sie aufgeführt worden waren. Hierauf ward im Kriegsrath beschloffen, die ganze Stadt aufs engste mit Wall und Graben einzuschließen, und auf diese Weise sie aller Hoffnung einiger Zufuhr und einiges Entsatzes zu berauben. Auch dieses vermochte die Bürger nicht zu schrecken. Wiewohl Hunger und Pestilenz die schrecklichsten Verheerungen innerhalb die Mauern anrichteten, beharrte das verzweifelte Volk dennoch auf dem Entschlusse, sich zu wehren. Wiewohl gezwungen, von der kärglichsten und ungesundesten Nahrung zu leben, wiewohl ein Scheffel Korn für sechzehn hundert Kronen verkauft, und

die

die Unger und Kloaken nach faulenden Aesern durchgestöret wurden, waren sie dennoch weit entfernt nachzugeben. Der Hunger wüthete endlich so entsetzlich, daß ein Frauenzimmer von Stande sein eigenes Kind schlachtete und aß. Als diese scheußliche Geschichte zu Titus Ohren kam, schwor er ein so abscheuliches Verbrechen unter den Trümmern der Stadt zu begraben. Seinem Schwur zufolge ließ er alle Wälder, die in beträchtlicher Entfernung um die Stadt her lagen, niederhauen, neue Wälle errichten, neue Wurfmaschinen aufpflanzen, und mit ihnen die Mauern so kräftig beschießen, daß in fünf Tagen die Citadelle mit Sturm erobert wurde. So am Rande des Untergangs taumlend, täuschten die noch übrigen Juden sich noch immer mit den unsinnigsten und eitelsten Erwartungen. — Noch immer maßen sie den falschen Propheten Glauben bey, die nicht aufhörten der betrogenen Menge einen baldigen und unmittelbaren Beystand Jehovah's vorzuspiegeln. Das heißeste Schlachtgedränge hatte sich izt um die innere Tempelmauer zusammen geballt, von dessen Dächern sich noch die Belagerten, wie Verzweifelte, wehrten. Titus wünschte ängstlich, das herrliche Gebäude zu retten. Aber ein Soldat warf einen Feuerbrand in eins der angrenzenden Gemächer. Die Flamme gieng auf, griff um sich, erreichte den Tempel, und ohngeachtet der angestrengtesten Bemühungen beyden Theile, das Feuer zu löschen, lag das ganze Gebäude

dennoch bald in Asche. Der Anblick des trümmerten Tempels dämpfte die Hitze der Feinde nicht ein kleines. Jetzt begannen sie zu fühlen, daß der Himmel sie verlassen habe, und ihr wildes Klaggeschrey scholl von den umliegenden Bergen wieder. Gefallene, Schwererwundete, und selbst mit dem Tode Ringende öffneten ihre zusehenden Wimper noch einmal, um den untergehenden Tempel, ihren Stolz und ihre Glorie, noch einmal anzuschauen. Die Bewegtesten vertheidigten sich indeß noch immer in der feste Sion, dem höchsten und stärksten Theile der Stadt. Aber mit Hülfe seiner Wurfmachines bemächtigte Titus sich auch dieses Platzes binnen kurzem. Johannes und Simon wurden aus den Gewölbern, in welchen sie sich verkrochen hatten, hervorgesucht; ersterer ward zum ewigen Gefängniß verdammt, letzterer aber aufgespart, um des Kaisers Triumph zu schmücken. Der größte Theil des Volks ward niedergehauen, und über die Stadt der Pflug gezogen. Zweytausend Jahre hatte sie unter des Himmels besonderer Obhut geblüht. Jetzt gieng sie unter, ein Beyspiel der strafenden Gerechtigkeit Gottes, und ein Beleg zur Wahrhaftigkeit des Weltersübers. Die Zahl derer, die während dieser Belagerung umgekommen, berechnet Josephus auf eine Million, diejenige der Gefangenen auf beinahe hunderttausend. Der weltliche Staat der Juden gieng mit der Hauptstadt zu Grunde. Die armseligen

Ueberbleibsel wurden verbannt, verkauft, und in alle Gegenden der Welt verstreut:

Nach Eroberung der Stadt wollten die Soldaten ihren Feldherrn als Ueberwinder kränzen. Er verbot aber diese Ehre. Bescheidenlich bekannt er sich für ein bloßes Werkzeug in der Hand des Himmels, als welcher seinen Zorn wider die Juden so offenbar erklärt habe. Zu Rom feyerte indessen jeder Mund die Tugenden eines jungen Kriegers, der sich nicht nur als einen trefflichen Feldherrn, sondern auch als einen der tapfersten Streiter gezeigt hatte. Der Triumph, in welchem er nach seiner Rückkunft zugleich mit seinem Vater in Rom einzog, war einer der prächtigsten. Das Freudengeschrey des ganzen großen Volkes verherrlichte, die glänzendsten und ausdrucksvollsten Feyerlichkeiten verschöneren ihn. Unter der Beute wurden auch die goldenen Geschirre, die man aus dem Tempel herausgenommen hatte, und die heiligen Gesetzbücher der Juden zur Schau getragen. Es war dies das erstemal, daß Rom Vater und Sohn zugleich triumphiren sah. Auch war ein Siegsbogen bey der Gelegenheit errichtet, auf welchem alle Siege Titus über die Juden abgebildet wurden, und welcher bis auf den heutigen Tag sich beynabe unbeschädigt erhalten hat. Vespasian bauete dem Frieden einen Tempel, worin das meiste von der jüdischen Beute niedergelegt wurde, und nachdem er igt alle Unruhen in allen Theilen des Reichs bey-

gelegt hatte, schloß er den Janus-Tempel zu, welcher ohngefähr fünf bis sechs Jahre offen gestanden hatte. Frieden und Sicherheit hatte Vespasian dem Reiche wieder gegeben. Fortan beschloß er, die unzähligen Mißbräuche auszurotten, die unter seinen tyrannischen Vorfahren eingerissen waren. Um dies mit desto sicherem Erfolge zu bewerkstelligen, ernannt er Titus zu seinem Schülzen im Consulat sowohl als im Tribunat, und ließ an der Verwaltung aller Reichsgeschäfte ihn bey Zeiten Theil nehmen. Dann beschränkt er vor allen Dingen die Ausgelassenheit des Heers, und nöthigte es, zu seiner alten Kriegszucht zurückzukehren. Einen jungen Officiers, der sich mit Wohlgerüchen gesalbet hatte, degradirte er, und sagt' ihm, es würd' ihm lieber gewesen seyn, wenn er nach Knoblauch gerochen hätte. Einige Eilboten, die ihn um Geld zu Schuhen baten, hieß er ihre Reisen künftig barfuß machen. Nicht minder streng war er in Ansehung der Senatoren und Ritter. Diejenigen, die ihres Standes unwürdig lebten, vertrieb er ohne Schonung, und besetzte ihre Plätze mit den würdigsten Männern, die er finden konnte. Die Proccesse, welche unter der vorigen Regierung zu einer ungebührlichen Länge waren ausgedehnet worden, verkürzte er. — Sorgfältig bauete er die Theile der Stadt wieder auf, die unter den vorigen Bürgerkriegen gelitten hatten, vornehmlich das Capitol, welches längst war verbrannt worden, und das er nun mit größerer Pracht wieder herstellete. Außer diesen

XI. Kap. Die Regierung des Vespasian. 37

Bauete er ein Amphitheater, dessen noch übrige Trümmern von seiner alten Herrlichkeit einen erstaunlichen Begriff erwecken. Auch über die andern zerstörten Städte des Reichs verbreitete sich seine väterliche Vorsorge. Er half den Verfallenden wieder auf, verzierte andere, und baute verschiedene neue. Milde und Mäßigung waren der Charakter seiner ganzen Regierung, und man sagt, daß kein Mensch während derselben durch ein ungerechtes oder strenges Urtheil gelitten habe.

Julius Sabinus scheint der einzige gewesen zu seyn, der mit größerer Strenge von diesem Kaiser behandelt wurde, als ihm gewöhnlich war. Sabinus, wie wir vorhin erzählt haben, war der Befehlshaber eines Kleinen Heeres in Gallien, und hatte bey Vitellius Tode den Kaisertitel angenommen. Da er jedoch bald nachher von Vespasians Feldherrn war überwunden worden, so sah' er sich gezwungen, seine Sicherheit in der Flucht zu suchen. Eine Zeitlang wanderte er in den römischen Provinzen umher ohne entdeckt zu werden, endlich nöthigte der Eifer und die Nähe der Verfolgung ihn, in eine Höle zu flüchten, in welcher er nicht weniger denn neun Jahre verblieb, während welcher ganzen Zeit seine Gattin Epponina ihn des Tages mit Lebensmitteln versorgte, und des Nachts mit ihrer tröstenden Gegenwart erquikte. Zuletzt ward sie auf Vollziehung dieser frommen Pflicht ertappt. Sabinus ward gefangen genommen, und nach Rom geführt. Manche Vorbittern

wurden bey dem Kaiser für ihn eingelegt. Exponina selbst warf mit ihren beyden Kindern dem Kaiser sich zu Füßen, und fleht' um Gnade für ihren Gemahl. Aber weder ihre Thränen, noch ihr Flehen vermochten den Kaiser zu erweichen. Sabinus war ein zu gefährlicher Nebenbuhler gewesen, als daß er ihn hätte begnadigen dürfen. Und wiewohl sein Weib und seine Kinder verschonet wurden, so mußte er selbst doch durch die Hand des Henkers sterben.

Dies scheint jedoch auch das einzigemal gewesen zu seyn, wo Vespasian ihm selbst zugesüßtes Unrecht ahndete. Vitellia, seines eingestandenen Feindes Tochter, verheyrathete er in eine angesehene Familie und stattete sie ihrem Range gemäß aus. Einem von Neros Bedienten, der ihn während seiner glücklichen Lage aus dem Pallast gestossen und grob behandelt hatte, strafte er, da er selbst kam und ihn deshalb um Verzeihung bat, bloß scherzweise mit ähnlicher Begegnung. Wenn Komplotte und Verschwörungen wider ihn angezettelt wurden, verschmähet er die Schuldigen zu strafen, sagend, ihre Unwissenheit, die sie verleite eine Würde zu beneiden, deren Lasten er täglich stärker empfinde, verdiene eher bedauert, als bestraft zu werden. Da man ihn vor Metius Pomposianus, als einen höchst verdächtigen Mann, dringendst warnte, erhob er ihn zum Consulat, und sagte, die Zeit werde schon kommen, wo Metius einer solchen Wohlthat sich erinnern würde. Höchst rühmlich war die Freygebigkeit, mit wels-

XI. Kap. Die Regierung des Vespasian. 37

Der dieser Kaiser die Wissenschaften aufmunterte. Er bestimmte einen jährlichen Gehalt von hunderttausend Sesterzen für die Lehrer der Redekunst. Er bewies dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus tausend Wohlthaten. Auch Quintilian der Redner und Plinius der Naturkündiger blüheten unter ihm, und hatten seiner Gnade sich vorzüglich zu freuen.

Die bildenden und darstellenden Künste wußte Vespasian ebenfalls zu schätzen. Aus allen Gegenden des Reichs rief er die berühmtesten Künstler an seinen Hof, und belohnte sie wie es einem Kaiser gebührte.

Aller dieser zahlreichen Beweise seiner Milde und seines Edelmuthes ohngeachtet konnte er seinen Charakter von der Beschuldigung der Raubsucht und des Geizes nicht retten. Manche veraltete Auflagen wurden von ihm wieder eingeführt. Mit manchen Bequemlichkeiten trieb er selbst einen Handel. Man beschuldigte ihn, daß er die gierigsten Leute als Statthalter in die Provinzen geschickt habe, um bey ihrer Heimkunft den Raub mit ihnen zu theilen. Er erniedrigte sich zu manchen ungebührlichen und unschicklichen Auflagen, sogar zu einer auf die heimlichen Gemächer; und als sein Sohn Titus wider die Unschicklichkeit einer solchen Auflage Vorstellungen that, zeigte er ihm ein Stück Geld, fragte ihn, ob dem etwas anzuriechen sey, und fügte hinzu, daß eben dies Geld aus jener Auflage eingeflossen wäre. Allein der Geiz der Fürsten ist gewöhnlich eine Tugend, wenn ihr eigener Aufwand gering ist. Der Schatz

war bey Vespasians Thronbesteigung so erschöpft, daß er dem Senat berichtete, es bedürfe nicht weniger denn hundert Millionen unsers Geldes, um dem Staate wieder aufzuhelfen. Zu Bestreitung so grosser Bedürfnisse waren zahlreichere und schwerere Schatzungen nöthig, als das Reich bisher ertragen hatte. Auch wurden jene Summen, die die Provinzen zum Besten des Gemeinwesens herschießen mußten, durch die wachsamste Vorsorge für ihre Sicherheit aufs reichlichste ersetzt, und in der That lesen wir nur von zwey vorübergehenden Insurrectionen, die während seiner Regierung sich ereignet haben.

Im vierten Jahr seiner Regierung ward Antiochus König von Comagene, der mit den Parthern, den geschwornen Feinden Roms, einen geheimen Briefwechsel unterhalten hatte, von Pätus in Sicilien gefangen genommen und gebunden nach Rom gesandt. Vespasian verschonte ihn jedoch mit aller weitem schlimmern Behandlung, wies ihm Lacedämon zum Wohnsitz an, und warf ihm ein Einkommen aus, das seiner Würde zusagte.

J. E. 32. Um die nehmliche Zeit verließen die Alanen, ein barbarisches Volk, das am Flusse Tanais wohnte, ihre Eindden und fielen in Medien ein. Gleich einem Waldstrom, den der Schnee geschwollen hat, drangen sie von dannen in Armenien, verheerten das ganze Land, und überwandten Tiridates, den König desselben, mit grossem Blutvergießen. Um ihren Uebermuth zu züch-

tigen und einem Könige, der mit Rom im Bunde stand, Lust zu machen, eilte endlich Titus herbei. Allein die Barbaren fanden nicht für gut, seine Ankunft abzuwarten, sondern zogen mit Beute beladen bey seiner Annäherung in ihre Wüsteneyen zurück.

Diese Einfälle waren jedoch nur vorübergehende Stürme, deren Wirkungen des Kaisers Emsigkeit und Vorsorge gar bald zu ersetzen wußte. Tausend Völkerschaften, sagt man uns, habe er blühend und wohlhabend zurückgelassen, statt daß er deren nur zwey hundert gefunden. Keine Provinz des Reiches lag seinem Vaterblick und seiner Obhut zu entfernt. Britannien besonders beschäftigte während seiner ganzen Regierung seine Aufmerksamkeit. Seine Feldherrn Petilius Cerealis und Julius Frontinus unterjochten den größten Theil der Insel, und Agricola ihr Nachfolger vollendete, was jene begonnen hatten.

So fortdauerndes und ununterbrochenes Glück vermehrte des Kaisers Eitelkeit nicht im mindesten. Es eckelten ihm vielmehr jene schwülstigen Titel, welche Senat und Volk ihm unaufhörlich aufdringen wollten. Als der König von Parthien in einem seiner Briefe sich den König der Könige nannte, nannte er in seiner Antwort sich schlechtweg Flavius Vespasianus. Weit entfernt, die Dunkelheit seiner Herkunft verheelen zu wollen, gedachte er ihrer vielmehr sehr häufig in Gesellschaften, und spottete der armseligen Schmeichler, die seinen Stamms

banm bis zum Herkules hinaufführen wollten. Nachdem er solchergestalt, geliebt von seinen Unterthanen und ihrer Liebe würdig, zehn glückliche Jahre geherrscht hatte, überfiel ihn in Campanien eine Unpäßlichkeit, die er augenblicklich für tödtlich erklärte. Mich dünkt, rief er im Bewusstseyn seiner Edeltthaten aus, mich dünkt ich solle izt ein Gott werden, ließ sich in die Stadt, und aus ihr in ein Landhaus bey Neat^e bringen, wo seine Krankheit in Ruhr ausartete, die ihn schnell dem Tode nahe brachte. Als er nun sein Ende sich nähern, und sich izt auf dem Punct fühlte, den Geist aufzugeben, rief er, ein Kaiser müsse stehend sterben, ließ sich auf die Füße helfen, und verschied in den Armen derer, auf welche er sich stützte.

Er war ein Mann, sagt Plinius, in welchem die höchste Gewalt keine andere Veränderung hervorbrachte, als diejenige, daß sie ihm Gelegenheit gab, so viel Gutes zu thun als er wünschte. Er war der zweyte Kaiser Roms, der eines natürlichen Todes starb, und sein Sohn Titus folgte ihm in Frieden.
